

war der Vater der konfessionslosen Lehrerbildungsanstalt in Oesterreich, ein rastlos tätiger Förderer der antichristlichen Schule, der zugleich als Wanderprediger Deutschland bereifte, um auf liberalen Lehrerversammlungen zu sprechen. — Dr. Friedrich Dittes. Mit dankender Verbeugung erwiderte er die stürmische Begrüßung und hob mit kräftiger Stimme, bei gespanntester Aufmerksamkeit der Zuhörer, zu reden an.

„Meine Herrn! Was der geehrte Vorredner angedeutet, erlaube ich mir, weiter auszuführen. — Die Theologie oder Gottesgelehrsamkeit ist mit der Pädagogik oder Erziehungslehre unvereinbar. Einen Ausgleich zwischen beiden herbeizuführen, ist absolut unmöglich. Die herrschende Religionswissenschaft beruht auf Sagen, die nicht erfahrungsgemäß sind, die nicht wissenschaftlich bewiesen werden können, so z. B. die Lehren von der Erbsünde, von der göttlichen Offenbarung, von der Dreifaltigkeit, von den Wundern, von den Engeln und Teufeln. Alle diese Lehren haben mit den Grundsätzen der Wissenschaft, welche auf der Naturlehre, Erfahrung und Vernunft beruhen, nichts zu schaffen.“

„Sehr wahr!“ riefen viele Stimmen und alle Köpfe nickten beifällig.

„Wenn man uns solche unerwiesene und absolut unerweisbare Sätze als wissenschaftliche Grundlage der Erziehungslehre aufdrängen will, so muß ich mich dagegen verwahren.“

„Wir auch!“ rief die Menge.

„Ich finde es vom Standpunkte der Priesterschaft begreiflich,“ redete Dittes weiter, „daß man darnach strebt, nicht nur den Religionsunterricht zu beaufsichtigen, sondern auch den übrigen Unterricht zu kontrollieren, oder, wie das Schlagwort der preussischen Theologen es ausdrückt, daß Alles mit dem Worte Gottes durchsäuert werde.“ Nach preussischer Vorschrift ist in der Tat der ganze Unterricht von jenem Geiste durchsäuert,“ rief Dittes im Tone des Hohmes, „welchen die hochmütigen Herrn das Wort Gottes zu nennen belieben.“

Gleich zündenden Funken fielen die Hohnworte in den schlummernden Priesterhaß der Zuhörer. Sie stürmten ihren Beifall und Klatschen in die Hände.

„Durch den theologischen Geist bringt man von Jugend auf einen Riß in den Geist des Kindes,“ fuhr Dittes fort. „Die Lehrweise der Theologie ist jene der Autorität, die der Erziehungslehre ist jene der Entwicklung. Eine Ausgleichung ist also unmöglich; dieselbe kann erst erfolgen, wenn der geistliche Stand wieder zur Besinnung kommen und seine wirkliche Aufgabe wieder aufnehmen wird. Geschieht dies nicht, dann weiß ich keinen anderen Ausweg, als die vollständige Ausschließung des Religionsunterrichtes aus der Schule.“

„Bravo! Sehr gut!“ riefen viele Stimmen.

„Noch immer“, behauptete Dittes, „sind alle Beamten, vom Minister angefangen, Schleppträger des Pfaffenums. Wir aber können mit der Kirche jetzt keinen Frieden schließen. Es muß eine unbedingte Freistellung der Schule von

allen kirchlichen Einflüssen herbeigeführt werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein echter Schwabentreich.

Der Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg besaß einen Hirschfänger, auf den er, als auf ein teures Familienstück, sehr viel hielt, und den er in der Regel auf seinen Jagden zu tragen pflegte. Eines Tages aber hatte er das Unglück, bei einer längeren Streife durch struppiges Unterholz mit dem Hirschfänger hängen zu bleiben und ihn zu verlieren, ohne daß er es augenblicklich bemerkte, und als er den Verlust gewahr wurde, half alles Suchen nichts und die üble Laune kehrte im herzoglichen Schlosse ein.

Eberhard bot alles auf, den Hirschfänger wieder zu bekommen, er versprach dem Finder hundert Gulden oder sonst die Erfüllung einer angemessenen Gnade, — Es dauerte etwa acht Tage, da tritt ein Bauersmann der etwas unter dem Noche verbirgt, vor das Schloß in Stuttgart und fragt den Wachposten, ob es da n'ein zum Herzoge ginge. Der Soldat fragt ihn, was er da wolle, und der Bauer sagt ihm, er habe den Hirschfänger gefunden.

Zum Herzog kannst du nicht, spricht der Soldat, ohne meine Erlaubnis darf Niemand hinein. Der Bauer bittet, und endlich läßt er ihn passieren, nachdem er ihm den vierten Teil der erbetenen Belohnung versprochen. Auf der Treppe begegnet er dem Sekretär des Herzogs.

Wohin, Mann? fragte dieser vornehm und mißt den Bauer mit geringschätzigen Blicken. Was willst du im Schlosse?

Der Bauersmann wiederholt, was er dem Soldaten gesagt und denkt, nun wird ihn der vornehme Herr zum Herzog führen. Der aber nimmt ihn bei Seite und weiß ihm so plausibel zu machen, das er ohne ihn nicht zum Herzog kommen könne wenn er nicht die Belohnung mit ihm teilen wolle, daß der Bauer endlich nach langem Bedenken verspricht, die Hälfte ihm abzutreten, und nun wird er von dem geschmeidigen Hofmann vor den Herzog geführt.

Der Fürst ist hoch erfreut über das Wiederfinden seines Hirschfängers und drückt dem ehrlichen Finder die Hand. Du darfst dir eine Belohnung wählen, sagte er leutselig. Hast du dich vielleicht schon auf etwas besonnen?

Das Bäuerlein nickt und blinzelt, will aber erst nicht mit der Sprache heraus.

Nun, so sag's nur frei heraus, dringt der Fürst in ihn. Willst du

die hundert Gulden oder ein anderes Geschenk?

Der Bauer kann sich noch immer nicht fassen, aber endlich faßt er seinen Hut in beiden Hände, preßt ihn gegen die Brust und nach einem abermaligen Atemzuge öffnet er den Mund.

Halten zu Gnaden, Hoheit, i' bitt' um hundert Prügel.

Der Herzog glaubt, er habe ihn nicht recht verstanden, aber der Bauer bleibt dabei, er wolle hundert Prügel, das übrige werde sich danach finden.

Der Herzog also läßt durch den Adjutanten einen Unteroffizier rufen, der dem Bauer das Verlangte auszahlen soll. Wie der aber den fünfundsiebenzigsten empfangen hat, läßt er innehalten und tritt wieder vor den Herzog. Er erzählte diesem, auf welche Weise er in das Schloß gekommen sei, und was er habe veriprechen müssen, und wie deshalb „dem Herrn da“ fünfzig und dem Wachposten unten fünfundsiebenzig zukamen. Er bäte, daß es „au gleich abgemacht würde“

Der Herzog hatte bei der Erzählung das anfangs heitere Gesicht immer finsterner zusammengezogen. Als der Bauer geendet, traf ein Zornesblick seines Auges den käsebleich er Händefalten sich zusammenkrümmte, um die fürstliche Gnade anzurufen. Ein Wink des Herzogs und der sein. Ein Wink des Herzogs und der unredliche Mann lag auf der Bank, um seinen wohlverdienten Lohn zu empfangen. Hierauf schickte er ihn aus seinem Dinst. Der Soldat bekam seine Portion auf der Hauptwache und wurde des Landes verwiesen. Der Bauer aber erhielt seine hundert Gulden und zog seelenbedrückt von dannen.

Der Nant und der Schorl.

Eine lustige Geschichte von Keimischl.

Als der Nant wiederum ehrenfelester Studiosus in X. geworden, hatte er sich beim Färbermeister Paulus im zweiten Stocke eingemietet. Unter ihm wohnte die verwitwete Bezirksadjunctengattin Frau Meisl.

Besagte Frau Meisl hatte nach dem Tode ihres Bezirksadjuncten und ihrer zwei Buben ihr Herz gänzlich von den Menschen abgekehrt und dasselbe vollkommen einem schwarzen zottelhaarigen Pudelhund zugewendet. Der schwarze Schorl war ihr eins und alles. Der Nant, welcher in den ersten Zeiten sehr kurz abbeißen wußte, versuchte einmal, die Frau Hunde-Meisl um ein Monatsgeld anzupumpen, wurde aber schmähslich abgewiesen, denn die verwitwete Bezirksadjunctengattin hatte für niemand etwas übrig als für ihren holden Schorl. Den Schorl

hegte und pflegte sie wie ihr Kind, ihn überhäufte sie mit Zärtlichkeiten, ihm galten alle ihre Sorgen. Der Schorl war ein altes, häßliches Vieß und seine zottigen Haare streiften fast den Boden. Er wäre viel hübscher gewesen wenn man ihn regelrecht geschoren, und in der glühenden Sommerhize hätte ihm dies nur wohl bekommen. Frau Meisl aber ließ ihren Pudel um die ganze Welt nicht scheren, denn erstens liebte sie ihn, so wie er war, zweitens sollte keine fremde Hand ihn berühren und drittens fürchtete sie, der Schorl möchte sich im glattgeschorenen Fell verfühlen und sich eine gefährliche Lungenkrankheit zuziehen. Also blieb der Schorl immerfort ungeschoren.

Eines Tages konnte sich der Schorl drunten vor dem Haustor auf dem Steinpflaster, streckte alle Viere von sich und träumte von einem saftigen Abendbraten; neben ihm auf der Pausbank saß der Studiosus Nant und blätterte in seinem Lateinheft. Da kam der Bartscherer Hauck die Straße herunter. Meister Hauck war erst seit vier Wochen zugereist und kannte darum noch nicht das Städtchen und seine Bewohner. Als er den sitzenden Nant und den neben ihm liegenden Pudel erblickte, glaubte er, die zwei gehörten zusammen. Er öffnete auch sogleich den Mund und sagte: „Ein schöner Pudelhund, das — junger Herr!“

„Ja, sein schöner Pudelhund,“ erwiderte der Nant.

„Aber so ein Hund muß geschoren werden,“ meinte der Rasirer.

„Freilich muß er geschoren werden,“ stimmte der Nant bei.

„Ich will ihn mitnehmen und scheren,“ sagte der Rasirer.

„Ja, ich habe nichts dagegen,“ erwiderte der Nant; „meinetwegen können Sie ihn mitnehmen und scheren.“

Der Bartscherer faßte den Schorl und trug ihn fort; der Schorl knurrte ein wenig, war aber zu faul, anderweitige Kräfte anzustrengen, und tragen ließ er sich überhaupt gern. Im Fortgehen rief der Bartscherer noch zurück: „In einer Stund bring' ich den Hund wieder.“

„Ja — mir pressirt's gar nicht,“ erwiderte der Nant und vertiefte sich in sein Heft.

Meister Hauck nahm daheim den Schorl tüchtig unter die Schere, kriegte jetzt auch einige Bisse in die Finger, aber er war ein gewandter Mann und in dreiviertel Stunden stand der Schorl da wie ein Salonstüber, gebiegt und geschniegelt nach der neuesten Mode, glatt am ganzen Fell, nur die Pulswärmer über den Pfoten und die Simplexstranssen um den Kopf und der Wedel am Schwanz waren vom üppigen Wuchs noch übrig geblieben.

„Ja, der Hund ist schön geschoren,“ sagte der Nant.

„Achtzig Kreuzer wird nicht zuviel